

Editorial

Zum Kern der Sache – Carl Gustav Jung, Synchronizität und das Ringen mit empirischen Daten

GERHARD MAYER

Mir wurde kürzlich die Frage gestellt, wie meine Position zur Parapsychologie sei. Gemeint war wohl eher, welche Einstellung ich zum Spiritualismus hätte. Die Frage, ob es Geister gibt, also „zwischen den Welten Hängengebliebene“ oder auch Entitäten anderer Art, ist eine „Gretchenfrage“, deren Beantwortung ein Glaubensbekenntnis erfordert. Denn sie entzieht sich dem wissenschaftlichen Zugriff, zumindest, was die Möglichkeit eines überzeugenden Beweises anbelangt. D.h. wenn man paranormale Phänomene an sich akzeptiert, kann man zu jedem Phänomen Alternativerklärungen finden – mal mehr, mal weniger plausibel und elegant. Für einen Wissenschaftler gilt, dass glaubensbasierte Vorstellungen nicht zu sehr seine Arbeit prägen sollten. An dieser Maxime orientiere ich mich und versuche, als Wissenschaftler neutral und ergebnisoffen zu sein.

Dennoch wäre es natürlich vermessen, den Anteil weltanschaulicher Vorlieben und Abneigungen im Prozess des wissenschaftlichen Arbeitens zu leugnen. Sie bilden eine mehr oder weniger starke Tönung der „Brille“, durch die man die Welt, auch diejenige der wissenschaftlichen Theorien, Hypothesen und Daten, wahrnimmt. Für einen Forscher, der sich mit Themen aus dem Bereich der Parapsychologie und Anomalistik beschäftigt, ist es naheliegend, dass er eine Vorliebe für das Unbekannte zeigt, für Webfehler in der Struktur der bekannten und weitgehend akzeptierten wissenschaftlichen Realitätsmodelle. Für ihn sind solche Fehler nicht einfach nur Störungen der Ästhetik, die es mit wissenschaftlichen Bemühungen zu beseitigen gilt. Sie sind immer auch potenzielle „Fenster in eine andere Welt“, die die Gültigkeit der bestehenden Modelle in Frage zu stellen vermögen. Für viele Parapsychologen und Anomalisten sind die rätselhaft bleibenden, die nicht aufgeklärten Fälle in der Regel die Interessantesten. Das bedeutet aber auch, dass sie in solchen Fällen die Spannung des Nichtwissens und vielleicht sogar des Nichtklärbaren aushalten müssen. Wer dazu nicht in der Lage ist, sollte sich eher für ein anderes Forschungsfeld entscheiden.

Damit möchte ich mich als Freund der Empirie bekennen. Sie liefert die „Webfehler“ und stellt damit Theorien auf den Prüfstand. Theoretiker sind naturgemäß oft eher an Bestätigung der von ihnen vertretenen Theorien orientiert und mögen dazu neigen, sich für empirische

Unannehmlichkeiten eine „Schublade für Dreckeffekte“ anzulegen. Das ist sicher eine angemessene Strategie für die Aus- und Fortentwicklung einer Theorie, solange die „Schublade“ nicht zu groß ist und leichtfertig benutzt wird. Auch auf Seiten des Empirikers kann Engstirnigkeit auftreten, wenn er sich etwa in Details verbeißt und den Bezug zur übergeordneten Schau verliert.

In dieser Ausgabe der *Zeitschrift für Anomalistik* haben wir zwei sprechende Beispiele für Modelle bzw. theoretische Konzepte, die durch empirische Daten herausgefordert werden. Sarah Pohls und Walter von Lucadous Artikel „RSPK 4.0: When Ghosts Get out of Line“ stellt eine phänomenologische Erweiterung des „klassischen“ Spukmodells dar. Sie wurde durch die in der Freiburger „Parapsychologischen Beratungsstelle“ gewonnenen empirischen Daten erforderlich. Dies betrifft vor allem die Natur der Fokuspersion und deren Lebensumstände bzw. „Embodiment“, wie die Autoren es nennen. Schon 2004 stellten Lucadou und Zahradnik fest, dass manche Fälle stark von dem klassischen Muster des Spuks abweichen.¹ Sie schreiben: „It will be the aim of future research to collect such cases systematically and to provide a statistical analysis“ (Lucadou & Zahradnik, 2004: 110). Zwar geben Pohl und Lucadou in dem hier präsentierten Artikel keine *statistische Analyse* „unpassender“ Fälle, doch das ist nicht notwendig, um zu zeigen, dass die bisher allgemein verwendeten Konzeptionen (z. B. Lucadou, 1995, und Roll, 1976) nicht hinreichend sind. Eine gründliche Analyse und Charakterisierung von Einzelfällen genügt, um eine neue Typologie des Spuks sinnvoll zu begründen und in dem Aufsatz vorzustellen. Inwieweit die vorgestellten „abweichenden“ Formen des Spuks eher aktuelle Entwicklungen darstellen, wie dessen Titel nahelegen könnte, also veränderte soziale Bedingungen reflektieren, oder ob sie früher mehrheitlich übersehen wurden, wird wohl nicht leicht zu klären sein.

Bei dem zweiten Beispiel liegt der Fall komplizierter, denn das theoretische Konzept der Synchronizität, um das es geht, ist schwerer greifbar. Der Aspekt akausaler Beziehungen steht hier im Zentrum, während er im Fall des RSPK-Modells auf der Symptomebene auftritt. RSPK-Phänomene werden dort zwar in quantenphysikalisch basierten Modellen ebenfalls als Korrelationen außerhalb der klassischen Kausalität verstanden, aber die Dynamik eines Spukfalls ist nicht zwangsläufig von RSPK-Phänomenen abhängig, etwa wenn die Spukphänomene vorgetäuscht werden. Bei dem Konzept der Synchronizität handelt es sich nach der Definition von Roesler & Giebeler um den

Versuch einer Beschreibung und Erklärung der Erfahrung außergewöhnlicher Koinzidenzen. [...] Als Synchronizität wird [...] sowohl ein hypothetisches und der unmittelbaren Erfahrung unzugängliches „Prinzip akausaler Zusammenhänge“ [...] bezeichnet

1 Siehe dazu ihren Beitrag in dieser Ausgabe (Pohl & Lucadou, 2019).

als auch seine im Bereich des Bewusstseins erfahrbare Entsprechung als synchronistische Erfahrung. [...] Aus wissenschaftlicher Perspektive ist hierbei zu beachten, dass die Bezeichnung eines Ereignisses als synchronistisch also immer einen Akt der Bedeutungszuschreibung bzw. Sinngebung durch das erfahrende Subjekt beinhaltet. (Roesler & Giebeler, 2015: 243–244)

Synchronizität kann zwar zum Gegenstand empirischer Forschung werden (Roesler, 2018a), beispielsweise indem berichtete bedeutungsvolle Koinzidenzen im therapeutischen Kontext auf ihre mögliche Rolle und Funktion für den weiteren Verlauf der Therapie untersucht werden (Roesler, 2018b) oder, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, wie häufig solche Koinzidenzen in der Bevölkerung auftreten (Deflorin, 2003); die Bestimmung einer Koinzidenz als synchronistisches Ereignis ist jedoch schwer objektivierbar, da die Wahrscheinlichkeit eines akausalen Zusammentreffens zweier Ereignisse (Aktionen, Wahrnehmungen, Träume, Gedanken, ...) ganz unterschiedlich eingeschätzt wird, abhängig unter anderem von Persönlichkeitsfaktoren, dem Weltbild und dem situativen Kontext (vgl. z. B. Storm, 1999). Um das Problem der Objektivierbarkeit noch einmal auf den Punkt zu bringen, möchte ich die drei definitorischen Kriterien zitieren, die Atmanspacher (2014: 183) beziehend auf die Schrift *Naturerklärung und Psyche* von Carl Gustav Jung und Wolfgang Pauli (1952) auflistet:

1. Each pair of synchronistic events includes an internally conceived and an externally perceived component.
2. Any presumption of a direct causal relationship between the events is absurd or even inconceivable.
3. The events correspond with one another by a common meaning, often expressed symbolically.

Eine internal empfangene Komponente (Punkt 1) sowie die gemeinsame Bedeutung oder der gemeinsame Sinn (Punkt 3) sind kaum objektivierbare Elemente. Jung selbst war sich dieses Problems bewusst und er betont, „daß uns alle wissenschaftlichen Mittel fehlen, einen *objektiven* Sinn, der kein bloß psychologisches Produkt ist, festzustellen“ (Jung, 1990: 64, Hervorhebung im Original). Verkompliziert wird die Situation dadurch, dass Jung die oben genannten Kriterien zur Bestimmung einer sinnvollen Koinzidenz nicht für hinreichend gehalten hat, denn er schreibt in einer Fußnote seines Werks *Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge* von „der Möglichkeit, daß die Synchronizität nicht nur eine psychophysische Erscheinung ist, sondern sich auch ohne Beteiligung der menschlichen Psyche ereignen könnte“ (Jung, 1990: 80, FN 128). Es gebe einen „apriorischen Sinn [...], der außerhalb des Menschen vorhanden zu sein scheint“ (ebd.: 80). Er schlägt allerdings vor, in diesem Zusammenhang „nicht mehr von Sinn, sondern von *Gleichartigkeit* oder Konformität“ zu sprechen (ebd.: 80, FN 128, Hervor-

hebung im Original). Diese Ausweitung wurde durch die Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Fragen angeregt – wohl hauptsächlich durch seinen Austausch mit dem Physiker Wolfgang Pauli, der einen zentralen Anteil an der Entwicklung des Konzepts der Synchronizität hatte.

Wir sehen also, dass es schwierig ist mit einer kohärenten Bestimmung der Synchronizität bei Jung, zumal er in seiner grundlegenden Schrift von 1952 stark auf die parapsychologischen Experimente von J. B. Rhine und auf Psi-Phänomene rekurriert.² Letztere zieht er heran, um die Relativität von Raum und Zeit zu belegen, die nach seiner Auffassung synchronistische Phänomene charakterisiert. Andererseits aber betont er stark den affektiven Gehalt, der mit synchronistischen Phänomenen und der persönlichen Bedeutung des Geschehens einhergehen soll, was die Aktivierung eines Archetypen zur Folge habe. Dies steht in einem Widerspruch zu den langweiligen parapsychologischen Experimenten, die nicht von existenzieller Bedeutung für die Versuchspersonen sind. Auch dieser Tatsache ist sich Jung bewusst. Sein Erklärungsversuch für den Erfolg der Rhineschen Experimente besteht in der Annahme, dass die große Anzahl von immer neuen Versuchsteilnehmern „ein immer wieder *erneutes Interesse*, das heißt eine Emotion mit ihrem charakteristischen *abaissement mental*“ hervorruft (Jung, 1990: 62, Hervorhebung im Original; vgl. auch Storm, 1999) und eine Grundbedingung für das Auftreten von synchronistischen Phänomenen sei. Der *Decline*-Effekt wird damit zu einer zwangsläufige Folge bei solchen Experimenten und dient gleichermaßen als Beleg für einen synchronistischen Prozess.

Jung stellt dies im Zusammenhang mit einem eigenen aufwändigen astrologischen Experiment dar. Dieses Experiment führte er, wie er betont, nicht etwa durch, um die Astrologie zu beweisen oder zu widerlegen; er „war nur neugierig zu erfahren, was für Zahlen bei einer derartigen Untersuchung herauskommen würden“ (Jung, 1957/1958: 88). Die Fragestellung des Experiments war: „Wie verhalten sich die Konjunktionen und Oppositionen von Sonne, Mond, Mars, Venus, Ascendent und Descendent in den Horoskopen Verheirateter?“ (ebd.: 86). Mit dieser Frage stellt er keine Hypothese auf, sondern betont den explorativen Charakter des Experiments. Damit charakterisiert er es als eine empirische Untersuchung zur Synchronizität und bringt die Astrologie „als eine(r) andere(n) intuitive(n) Technik“ (Jung, 1990: 42) in die Nähe eines mantischen Verfahrens wie der Anwendung des *I Ging*, mit dem er sich intensiv beschäftigt hat. Dennoch schreibt er in einem Brief an Bender vom 12. Februar 1958, dass man im Zusammenhang mit seinem Experiment nicht, wie Bender es tat, von einem „gesuchten

2 Jung schreibt in einem Brief an J. B. Rhine im Jahr 1951: “I regretted very much not seeing you when you were in Europe. Soon after you left I recovered from my illness and I have been able to finish a paper that is largely based on your ESP experiment which, by the way, is intensely discussed over here by psychologists as well as physicists” (zitiert nach Browne, 2017: 9).

synchronistischen Effekt“ sprechen könne, „sondern er wurde angetroffen“, und dies wohl deshalb, „weil das Experiment so angelegt war, daß eine möglichst geringe Beschränkung vorhanden war, d. h. [...] dem Spiel des Zufalls weiter Raum gelassen wurde“ (Jung, 1957/1958: 82). Das könnte man so interpretieren, als habe Jung mit dem Experiment nicht die Synchronizitätshypothese testen wollen, sonst wäre ja Benders Formulierung nicht zu kritisieren gewesen. Andererseits bezieht er sich auf klare und tradierte Deutungsregeln der Astrologie und wählt anstelle der Charakterdeutung mit vielen Freiheitsgraden den „bestimmten und unbezweifelbaren Tatbestand“ einer „ehelichen Verbindung zwischen zwei Personen“ (Jung, 1990: 42). Das „astrologische Experiment“ ist also so gestaltet, wie wenn es in „klassischer“ Weise den Zusammenhang von Planetenkonstellationen und einem irdischen Faktum an empirischen Fakten untersuchen will. Zu diesem Zweck werden die „Freiheitsgrade des Systems“ einschränkt: Nicht alle möglichen Aspekte zwischen den Horoskopen werden berücksichtigt, sondern nur die traditionell mit der Ehe in Verbindung gebrachten, die dann auch nicht einem komplexen charakterologischen Vergleich unterzogen, sondern mit dem klar bestimmbar Fakt der Ehe in Verbindung gebracht werden. Zwar kann man im Kontext der Astrologie(n) Varianten mit großer Nähe zu mantischen Verfahren wie dem *I Ging* finden, doch gehört gerade das, was Jung mit seinem Experiment untersucht hatte, nicht dazu.³ Man könnte spekulieren, inwieweit Jung *post hoc* auf der Basis seiner Ergebnisse nicht sein ganzes Experiment im Sinne seiner Synchronizitätshypothese umdefiniert hatte.⁴ Dies würde manche seiner nicht leicht nachvollziehbaren Äußerungen zum Untersuchungsdesign und auch zu den Befunden selbst verständlich machen. Seine publizierten Feststellungen „das astrologische Experiment ist seiner ganzen Natur nach ein Zufallstreffer“ (Jung, 1957/1958: 82) und „(v)om rationalen Standpunkt aus ist ein derartiges Experiment völlig wertlos“ (ebd.: 90) relativiert er im nicht-öffentlichen Kontext erheblich, etwa in einem Brief an Bender vom 6. März 1958:

In Bezug auf das Horoskop habe ich [...] ernstliche Zweifel, ob es als rein synchronistisch aufgefasst werden darf; denn es bestehen zweifellose kausale Beziehungen zwischen den Planetenaspekten und der sehr wirksamen Protoneneinstrahlung, welch letztere allerdings in ihrer physiologischen Wirkung noch sehr im Dunkeln liegt.⁵

-
- 3 Es würde an dieser Stelle zu weit führen, das Verhältnis von Astrologie zu mantischen Verfahren näher zu untersuchen. In Mayer (2020, in Vorbereitung) gehe ich auf diesen Punkt ein.
 - 4 Gieser (2005: 285) schreibt zu Wolfgang Paulis Reaktion auf das Experiment: „Pauli was rather surprised that Jung did this ‚experiment‘ at all. To him it was obvious that one cannot establish synchronicity by a statistical method“. Jung scheint stark an der Astrologie interessiert gewesen zu sein, wie dies auch bei Hans Bender der Fall war. Benders Interesse war maßgeblich durch den Astrologen Thomas Ring geweckt worden (Bender, 1984: 225), mit dem er dann bis zu dessen Lebensende kooperierte.
 - 5 6.3.1958: Carl Gustav Jung an Hans Bender, in: Archiv des IGPP, E/21: Korrespondenz mit Carl Gustav Jung (1958–1961). In einem Brief vom 10.4.1958 schreibt er, dass die Astrologie „verschiedene Hypo-

Kritiker bemängeln bei Jung die Unschärfe der Definitionen seiner zentralen Konzepte,⁶ deren Bedeutung durch neue Erkenntnisse in steter Modifikation ist. Was man als Folge unsauberer Denkens ansehen könnte, kann man in wohlwollender Sichtweise jedoch auch in einem Zusammenhang sehen mit Jungs Methode der „Umkreisung“ eines Gegenstandes mit dem Ziel, seiner Komplexität und „inhärenten Widersprüchlichkeit“ gerecht zu werden (Guretzky, 2014: 77). Der Anstoß zur Auseinandersetzung mit dem Konzept der Synchronizität wurde offenbar schon 1911 bei einem Kontakt von Jung mit Albert Einstein gegeben (Gieser, 2005: 274). Die erste Nennung in seinem schriftlichen Nachlass stammt aus dem Jahr 1928, die erste gedruckte Erwähnung aus dem Jahr 1930 (ebd.: 277). Die Hauptaueinandersetzung fand seinen Niederschlag in der schon genannten Schrift *Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge*, die gemeinsam mit dem Aufsatz von Wolfgang Pauli *Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler* im Jahr 1952 erstmals in dem Buch *Naturerklärung und Psyche* veröffentlicht wurde. Das Thema hat ihn bis zu seinem Lebensende beschäftigt.

Dies zeigt ein Gespräch, das der Parapsychologe Hans Bender mit Carl Gustav Jung im Dezember 1960 kurz vor seinem Tod in dessen Haus in Küsnacht bei Zürich geführt hatte. Bender war schon zuvor des Öfteren im Austausch mit Jung gewesen und hatte selbst einige intensive, von ihm als synchronistisch interpretierte Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Tod seiner Mutter gemacht, die er gerne besprechen wollte. Dieses Gespräch wurde auf Tonband aufgenommen und war bislang unveröffentlicht. Meine Kollegen Uwe Schellinger, Marc Wittmann und Andreas Anton hatten erfreulicherweise die verdienstvollen Mühen auf sich genommen, das Gespräch zu transkribieren, es historisch zu kontextualisieren und damit dieses nicht nur für Jungianer wertvolle Material Forscherkollegen und der interessierten Öffentlichkeit in aufbereiteter Form zur Verfügung zu stellen.

Im Kontext von Benders Bericht zu den von ihm erlebten Ereignissen bekommt die Frage nach zeitlichen Abläufen und der Relativität der Zeit einen wichtigen Stellenwert. Das Unbewusste „hat ja keine Zeit in unserem Sinn“, wie Jung es ausdrückt (Schellinger, Wittmann & Anton, 2019: 449; diese Ausgabe). So sieht er etwa einen präkognitiven Traum und dessen Wahrwerden am folgenden Tag als eine zeitlich zusammengehörende „Situation“ (ebd.). Präkognitive Träume waren zum Zeitpunkt dieses Gespräches ein besonders aktuelles Thema für Bender. Er war gerade dabei, den bekannt gewordenen Fall von – teilweise als präkognitiv ange-

thesen zu erfordern“ scheine und er nicht in der Lage sei, sich „für entweder-oder zu erklären“. Siehe Schellinger, Wittmann & Anton (2019: 430) in dieser Ausgabe der *ZfA*.

6 Auch Wolfgang Paulis Kritik an Jungs Konzept der Synchronizität betraf dessen Unschärfe und breiten Geltungsbereich (Gieser, 2005: 283), obwohl er sich schließlich doch mit letzterem einverstanden erklärte (ebd.: 292).

sehen – Traumberichten der Schauspielerin Christiane Mylius auszuwerten und zu publizieren.⁷ Nun bezieht sich der präkognitive Aspekt dieser Träume allerdings auf triviale Inhalte, die zwar deren verblüffende Komponente nicht annullieren, doch ihre Natur als synchronistische Ereignisse in Frage stellen.⁸ Dies wiederum wirft das schon weiter oben genannte Problem des Verhältnisses von paranormalen Phänomenen und synchronistischen Ereignissen auf. Bender spricht von „synchronistischen Bagatellen“, Jung von „Synchronizitäten [...]“, wo man also mit dem besten Willen in der Welt keinen Sinn finden kann“ (ebd.: 450). Und an anderer Stelle: „Wenn ich also mit einem solchen sinnlosen Traum konfrontiert bin, so sag‘ ich mir, es gibt also offenbar solche Phänomene, wo die Zukunft wahrgenommen wird, die keineswegs als synchronistisch bezeichnet werden können“ (ebd.: 453).⁹

Mit diesem Gespräch zwischen Hans Bender und Carl Gustav Jung werden wir mit grundlegenden Fragen zum Konzept der Synchronizität konfrontiert. Es gibt Einblick in den Prozess der Erkenntnissuche für dieses sowohl für die Analytische Psychologie als auch für die Parapsychologie wichtigen Konzepts. Zwei Experten treffen hier aufeinander, auch wenn klar bleibt, wer von beiden der Ratsuchende ist. Dies wird in dem einleitenden Teil des Aufsatzes von Schellinger, Wittmann und Anton besonders verdeutlicht. Seither hat sich eine beträchtliche Anzahl von Forschern mit dem Phänomen der Synchronizität und der Modellierung von Psi auseinandergesetzt – mit durchaus interessanten Resultaten. Im Bereich der Parapsychologie ist die Modellbildung vorangeschritten, auch wenn die Kontroversen geblieben sind.¹⁰ Zum Thema Synchronizität und dem damit eng verknüpften sogenannten Pauli-Jung-Dialog sind etliche interessante Arbeiten erschienen, die das Konzept, seine Findung und Entwicklung historisch aufarbeiten und aus der Perspektive verschiedener Disziplinen untersuchen.¹¹ Beson-

7 Vgl. Bender & Mischo (1960/1961; 1961). Siehe auch Schriever (1987).

8 Interessanterweise finden Bender und Jung im Lauf des Gesprächs doch noch eine Deutung der präkognitiven Träume, die nicht mehr nur triviale Inhalte betrifft.

9 Guretzky (2014: 77) schreibt: „Ein weiterer Grund [für den mangelnden Konsens bezüglich der Synchronizität – G.M.] ist sicher in der Unsitte zu suchen, dass vorschnell triviale Ereignisse mit dem Stempel der Synchronizität versehen werden, ohne dass ihnen eine besondere Bedeutung beigemessen werden kann. Das führt zu einem prinzipiellen Problem, denn durch was unterscheiden sich bloße Zufälle von synchronistischen Ereignissen? (...) Hier hilft es, sich den wirksamen Archetyp anzuschauen, der sich im Ereignis symbolisch konstellierte. Ist dort nichts zu finden, so kann man getrost von Zufall sprechen.“

10 Zu theoretischen Modellen für Psi-Effekte siehe den Überblick bei Schmidt (2015); der Band *Extrasensory Perception: Support, Skepticism, and Science. Volume 2: Theories of Psi*, herausgegeben von May & Marwaha (2015) versammelt die derzeit wichtigsten theoretischen Ansätze in diesem Bereich.

11 Vgl. Atmanspacher & Fuchs (Hrsg.), 2014, Atmanspacher, Primas & Wertenschlag-Birkhäuser (Hrsg.), 1995, Browne, 2017, Gieser, 2005, Guretzky, 2014, Primas, 1996, Roesler (Hrsg.), 2018, Roesler &

ders hervorheben möchte ich an dieser Stelle das Buch *The Innermost Kernel* der Philosophin Suzanne Gieser, in deren Kapitel „Synchronicity: Jung’s Spiritual Testament“ die Autorin ein schlüssiges Modell vorlegt. Nach diesem Modell stellen sowohl die klassische Kausalität als auch die Synchronizität Spezialfälle einer generellen Akausalität dar (Gieser, 2005: 273–298).

Das von Schellinger, Wittmann und Anton vorgelegte Transkript des Gesprächs zwischen Carl Gustav Jung und Hans Bender aus dem Jahr 1960 verdeutlicht, dass Jung noch im hohen Alter um ein klar definiertes Konzept von Synchronizität ringt. Bender fordert ihn mit empirischen Fakten heraus, stellt Fragen und will verstehen. Dies tat er schon im Kontext des Aufsatzes von Jung „Ein astrologisches Experiment“ für die *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* (Jung, 1957/1958), als es um das Ausloten der Natur der Astrologie ging, welche Jung so sehr in das Zentrum seiner Schrift über Synchronizität stellte. Beide, Jung und Bender, blieben neugierig Fragende bis ins hohe Alter hinein.

Fragen stellen ist das Geschäft der Wissenschaft ...

Editorial: To the Heart of the Matter – Carl Gustav Jung, Synchronicity, and the Struggle with Empirical Data

Recently, I was asked about my position on parapsychology. What was meant was rather what my attitude to spiritualism was. The question of whether there are spirits, i.e. „those stuck between the worlds“ or also entities of other kinds, is a litmus test: the answer requires a confession of faith. This is because it is beyond scientific reach, at least as far as the possibility of convincing evidence is concerned. If one accepts paranormal phenomena per se, one can find alternative explanations for each phenomenon – sometimes more, sometimes less plausible and elegant. For a scientist, it is important that faith-based ideas should not overshadow his work. I follow this maxim and try to be neutral and open-ended as a scientist.

Nevertheless, it would of course be presumptuous to deny the share of ideological likes and dislikes in the process of scientific work. They form a more or less strong tint of the “glasses” through which one perceives the world, including that of scientific theories, hypotheses and data. For a researcher dealing with topics in the field of parapsychology and anomalistics, it is actually obvious that he shows a preference for the unknown, for “flaws in weaving” in the structure of known and widely accepted scientific reality models. For him, such errors are not simply disturbances of aesthetics, which must be eliminated with scientific efforts. They are also potential “windows into another world” that can call into question the validity of exist-

Giebeler, 2015, und Storm, 1999, um einige Beispiele zu nennen.

ing models. For many parapsychologists and anomalists, the most interesting cases are usually those that remain mysterious and unsolved. But this also means that in such cases they have to endure the tension of not knowing and perhaps even of the inexplicable. Those who are not in a position to do so should rather opt for another field of research.

With this I would like to confess myself as a friend of empiricism. It delivers the “flaws in weaving” and puts theories to the test. Naturally, theorists are often more oriented to the confirmation of the theories they advocate and may tend to create a “drawer for unwanted contamination effects” for empirical inconveniences. This is certainly an appropriate strategy for the development of a theory, as long as the “drawer” is not too large and used carelessly. Also, on the part of the empiricist, narrow-mindedness can occur if he bites himself into details and loses the reference to the superordinate view.

In this issue of the *Zeitschrift für Anomalistik* we have two telling examples of models and theoretical concepts challenged by empirical data. Sarah Pohl’s and Walter von Lucadou’s article “RSPK 4.0: When Ghosts Get out of Line” represents a phenomenological extension of the “classical” RSPK model, which became necessary due to the empirical data obtained in the Freiburg “Parapsychological Counseling Centre”. This concerns the nature of the focus person and his or her life circumstances or “embodiment”, as the authors call it. As early as 2004, Lucadou and Zahradnik discovered that some cases deviated greatly from the classic pattern of RSPK cases.¹² They write: “It will be the aim of future research to collect such cases systematically and to provide a statistical analysis” (Lucadou & Zahradnik, 2004: 110). Although Pohl and Lucadou do not provide a *statistical analysis* of “inappropriate” cases in the article presented here, this is not necessary to show that the concepts generally used so far (e.g. Lucadou, 1995, and Roll, 1974) are not sufficient. A thorough analysis and characterization of individual cases is sufficient to justify a new typology of RSPK cases and to present it in the paper. The extent to which the presented “deviant” forms of RSPK cases represent current developments, how its title might suggest, i.e. reflect changed social conditions, or whether they were previously mostly overlooked, will probably not be easy to clarify.

In the second example, the case is more complicated because the theoretical concept of synchronicity is more difficult to grasp. The aspect of acausal correlations is central here, while in the case of the RSPK model it occurs at the symptom level. Although RSPK phenomena are also understood as correlations outside classical causality in quantum-physical models, the dynamics of a “RSPK case” are not necessarily dependent on RSPK phenomena, for example when the RSPK phenomena are faked. According to the definition of Roesler & Giebeler, the concept of synchronicity is an

12 See their article in this issue (Pohl & Lucadou, 2019).

attempt to describe and explain the experience of extraordinary coincidences. [...] Synchronicity is [...] both a hypothetical “principle of acausal connections” that is inaccessible to direct experience [...] and its equivalent that can be experienced in the realm of consciousness is called synchronistic experience. [...] From a scientific perspective, it should be noted that the designation of an event as synchronistic thus always includes an act of attribution of meaning by the experiencing subject. (Roesler & Giebler, 2015: 243–244; translation by G.M.)

Synchronicity can indeed become the subject of empirical research (Roesler, 2018a). For example, reported significant coincidences in the therapeutic context can be examined for their possible role and function for the further course of therapy (Roesler, 2018b). Or, from a sociological point of view, one can determine the frequency of such coincidences in a population survey (Deflorin, 2003). However, it is difficult to objectify the determination of a coincidence as a synchronistic event, since the probability of an acausal coincidence of two events (actions, perceptions, dreams, thoughts, ...) is assessed quite differently. It depends, among other things, on personality factors, the world view and the situational context (e.g. Storm, 1999). To put the problem of objectifiability in a nutshell, I would like to quote the three definitional criteria listed by Atmanspacher (2014: 183) with reference to the writing *The Interpretation of Nature and the Psyche* by Carl Gustav Jung and Wolfgang Pauli (2012):

1. Each pair of synchronistic events includes an internally conceived and an externally perceived component.
2. Any presumption of a direct causal relationship between the events is absurd or even inconceivable.
3. The events correspond with one another by a common meaning, often expressed symbolically.

An internally conceived component (point 1) as well as the common meaning (point 3) are hardly objectifiable elements. Jung himself was aware of this problem and he emphasizes “that we have absolutely no scientific means of proving the existence of an *objective* meaning which is not just a psychic product” (Jung, 2010: 66–67, emphasis in the original). The situation is further complicated by the fact that Jung did not consider the above-mentioned criteria for determining a meaningful coincidence sufficient. In a footnote to his work *Synchronicity: An Acausal Connecting Principle* he writes “of the possibility that synchronicity is not only a psychophysical phenomenon but might also occur without the participation of the human psyche” (Jung, 2010: 86, FN 71). There is a “meaning which is *a priori* in relation to human consciousness and apparently exists outside man” (ibid.: 85–86). In this context, however, he proposes “to speak not of *meaning* but of equivalence or conformity” (ibid.: 86, FN 71, emphasis in original). This expansion was stimulated by the examination of scientific and philosophical

questions – probably mainly by his exchange with the physicist Wolfgang Pauli, who played a central role in the development of the concept of synchronicity.

We see that it is difficult to find a coherent determination of synchronicity in Jung, especially since in his basic 1952 writing (Jung & Pauli, 1952) he refers strongly to the parapsychological experiments of J.B. Rhine and to psi phenomena.¹³ He uses the latter to prove the relativity of space and time, which in his opinion characterizes synchronistic phenomena. On the other hand, he strongly emphasizes the affective content that is supposed to accompany synchronistic phenomena and the personal significance of the event, which leads to the activation of an archetype. This contradicts the boring parapsychological experiments that are not of existential significance for the participants. Jung is also aware of this fact. His attempt to explain the success of Rhine's experiments is based on the assumption that the large number of ever new participants in the experiments arouses "a constant renewal of interest, that is, an emotion with its characteristic *abaissement mental*" (Jung, 2010: 64, emphasis in the original; also cf. Storm, 1999) and is a basic condition for the occurrence of synchronistic phenomena. The decline effect thus becomes an inevitable consequence of such experiments and also serves as evidence for a synchronistic process.

Jung explains this in the context of his own elaborate astrological experiment. He did not do this, as he stresses, to prove or refute astrology. He "was only curious to know what numbers would result from such an investigation" (Jung, 1957/1958: 88; translation by G.M.). The research question of the experiment was: "How do the conjunctions and oppositions of Sun, Moon, Mars, Venus, Ascendant and Descendant behave in the horoscopes of married people? (ibid.: 86). With this question he does not set up a hypothesis, but emphasizes the explorative character of the experiment. Subsequently, he characterizes it as an empirical investigation into synchronicity and brings astrology as "another intuitive technique" (Jung, 2010: 37) close to a mantic procedure such as the application of the *I Ching*, with which he has been intensively engaged. Nevertheless, in a letter to Bender dated February 12, 1958, he wrote, regarding his experiment, one could not speak of a "sought-after synchronistic effect", as Bender put it, but "it was encountered", and this probably because "the experiment was designed in such a way that as little restriction as possible was present, i. e. [...] more space was left to the game of chance" (Jung, 1957/1958: 82; translation by G.M.). This could be interpreted as if Jung did not want to test the synchronicity hypothesis with the experiment, otherwise Bender's formulation could not have been criticized. Jung refers to clear and established rules of interpretation in astrology,

13 Jung writes in a letter to J.B. Rhine in 1951: „I regretted very much not seeing you when you were in Europe. Soon after you left I recovered from my illness and I have been able to finish a paper that is largely based on your ESP experiment which, by the way, is intensely discussed over here by psychologists as well as physicists" (quoted from Browne, 2017: 9).

and instead of interpreting character with many degrees of freedom, he chooses the “absolutely certain and indubitable fact” of a “marriage connection between two persons” (Jung, 2010: 38). Thus, the astrological experiment is designed to investigate in a “classical” way the relationship between planetary constellations and an earthly fact with empirical data. For this purpose, the “degrees of freedom of the system” are restricted: Not all possible aspects between the horoscopes are considered, only those traditionally associated with marriage, which are formerly not subjected to a complex characterological comparison, but the clearly determinable fact of marriage.

In the context of astrology, one can find variants with great proximity to mantic procedures such as the *I Ching*, but what Jung investigated with his experiment does not belong to them.¹⁴ One could speculate to what extent Jung had redefined his entire experiment post hoc on the basis of his results in the sense of his synchronicity hypothesis.¹⁵ This would make some of his not easily comprehensible statements about the research design and also about the findings themselves understandable. His published statements “the astrological experiment is by its very nature a chance hit” (Jung, 1957/1958: 82; translation by G. M.) and “(f)rom a rational point of view such an experiment is completely worthless” (ibid.: 90) he relativizes considerably in a non-public context, for instance in a letter to Bender of March 6, 1958:

With regard to the horoscope, I [...] have serious doubts as to whether it can be regarded as purely synchronistic; for there are undoubted causal relationships between the planetary aspects and the very effective proton radiation, which, however, is still very much in the dark in its physiological effect.¹⁶

Critics criticize Jung’s vagueness of the definitions of his central concepts,¹⁷ the meaning of which is constantly being modified by new findings. What could be seen as the result of

14 It would go too far to examine the relationship between astrology and mantic procedures here. In Mayer (2020, in preparation) I will go into that topic.

15 Gieser (2005: 285) writes about Wolfgang Pauli’s reaction to the experiment: “Pauli was rather surprised that Jung did this ‘experiment’ at all. To him it was obvious that one cannot establish synchronicity by a statistical method”. Jung seems to have been very interested in astrology, as was the case with Hans Bender. Bender’s interest was mainly aroused by the astrologer Thomas Ring (Bender, 1984: 225), with whom he cooperated until the end of his life.

16 6.3.1958: Carl Gustav Jung to Hans Bender, in: Archive of the IGPP, E/21: Correspondence with Carl Gustav Jung (1958–1961). In a letter of April 10, 1958, he writes that astrology seems to “require different hypotheses” and he is not able to “declare himself to be either-or” (translations by G. M.). See Schellinger, Wittmann & Anton (2019: 430) in this issue of *ZfA*.

17 Wolfgang Pauli’s criticism of Jung’s concept of synchronicity also concerned its vagueness and broad scope (Gieser, 2005: 283), although he finally agreed with the latter (ibid.: 292).

thoughtless reasoning can, however, also be seen in a benevolent perspective in connection with Jung's method of "orbiting" an object with the aim of doing justice to its complexity and "inherent contradictoriness" (Guretzky, 2014: 77).

The impulse to explore the concept of synchronicity was apparently given as early as 1911 during Jung's contact with Albert Einstein (Gieser, 2005: 274). The first mention in his written legacy dates from 1928, the first printed mention from 1930 (*ibid.*: 277). The main argument found its expression in the aforementioned work *Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge*, which was first published in 1952 together with Wolfgang Pauli's essay *Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler* in the book *Naturerklärung und Psyche* (the English version was published under with the title *The Interpretation of Nature and the Psyche* in 1955/2010). The topic kept him busy until the end of his life.

This is shown in a conversation that the parapsychologist Hans Bender had with Carl Gustav Jung in December 1960 shortly before his death in his house in Küsnacht near Zurich. Bender already had been in exchange before with Jung many times. He had intense experiences in connection with the death of his mother, which he interpreted as synchronistic and would like to have discussed. This previously unpublished conversation was recorded on tape. Fortunately, my colleagues Uwe Schellinger, Marc Wittmann and Andreas Anton through meritorious effort transcribed the conversation in order to contextualize it historically thus making this material, which is not only valuable for Jungians, available to other research colleagues and the interested public.

In the context of Bender's accounts of the events he experienced, the questions of temporal order and the relativity of time become importantly significant. The unconscious "has no time in our sense", as Jung puts it (Schellinger, Wittmann & Anton, 2019: 449; this issue; translation by G.M.). For example, he sees a precognitive dream and its realization on the following day as one "situation" belonging together in time (*ibid.*). Precognitive dreams were a particularly topical subject for Bender at the time of this conversation. He was in the process of evaluating and publishing the well-known case of dream reports of the actress Christiane Mylius, some of which he regarded as precognitive.¹⁸ However, the precognitive aspects of these dreams refer to trivial contents and thus question their nature as synchronistic events, although this does not negate their astonishing component.¹⁹ This in turn raises the above-mentioned problem of the relationship between paranormal phenomena and synchronistic events. Bender speaks of

18 Bender & Mischo (1960/1961; 1961). See also Schriever (1987).

19 Interestingly, Bender and Jung find an interpretation of the precognitive dreams in the course of the conversation after all, which no longer only concerns trivial contents.

“synchronistic bagatelles”, Jung of “synchronicities [...], where one cannot find meaning with the best will in the world” (ibid.: 450; translation by G. M.). And elsewhere: “So when I am confronted with such a meaningless dream, I say to myself, there are obviously such phenomena where the future is perceived, which can by no means be described as synchronistic” (ibid.: 453; translation by G. M.).²⁰

This conversation between Hans Bender and Carl Gustav Jung confronts us with fundamental questions about the concept of synchronicity. It provides insight into the process of searching for knowledge about this concept, which is important for both Analytical Psychology and parapsychology. Two experts meet, but it remains clear which of them is the person seeking advice. This is particularly evident in the introductory part of the article by Schellinger, Wittmann and Anton. Since then, a considerable number of researchers have studied the phenomenon of synchronicity and the modelling of Psi – with quite interesting results. In the field of parapsychology, modelling has progressed, even if the controversies remain.²¹ On the subject of synchronicity and the closely related so-called Pauli-Jung dialogue, a number of interesting works have been published that historically reconstruct the concept, its discovery and development and examine it from the perspective of various disciplines.²² At this point I would like to emphasize the book *The Innermost Kernel* by the philosopher Suzanne Gieser, whose chapter “Synchronicity: Jung’s Spiritual Testament” presents a conclusive model. According to this model, both classical causality and synchronicity represent special cases of general causality (Gieser, 2005: 273–298).

The transcript of the conversation between Carl Gustav Jung and Hans Bender from 1960, presented by Schellinger, Wittmann and Anton, shows that Jung still struggles at an advanced age for a clearly defined concept of synchronicity. Bender challenges him with empirical facts, poses questions and wants to understand. He already did this in the context of Jung’s paper “An Astrological Experiment” for the *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*

20 Guretzky (2014: 77) writes: “Another reason [for the lack of consensus on synchronicity – G. M.] is certainly to be found in the bad habit that trivial events are prematurely postmarked as synchronic events without any special significance being attached to them. This leads to a problem of principle, for what are the differences between mere coincidences and synchronistic events? (...) Here it helps to look at the effective archetype that symbolically constellates itself in the event. If nothing can be found there, one can confidently speak of coincidence” (translation by G. M.).

21 For theoretical models for psi effects, see the overview by Schmidt (2015); the volume *Extrasensory Perception: Support, Skepticism, and Science. Volume 2: Theories of Psi*, edited by May & Marwaha (2015), brings together the currently most important theoretical approaches in this area.

22 See Atmanspacher & Fuchs (Eds.), 2014, Atmanspacher, Primas & Wertenschlag-Birkhäuser (Eds.), 1995, Browne, 2017, Gieser, 2005, Guretzky, 2014, Primas, 1996, Roesler (Ed.), 2018, Roesler & Giebeler, 2015, and Storm, 1999, to name a few examples.

(Jung, 1957/1958), when it was about sounding out the nature of astrology, which Jung put so much at the center of his work on synchronicity. Both Jung and Bender remained curious questioners into old age.

Asking questions is the business of science ...

Literatur/References

- Atmanspacher, H. (2014). Notes on psychophysical phenomena. In H. Atmanspacher & C.A. Fuchs (Hrsg./Eds.), *The Pauli-Jung conjecture and its impact today* (pp. 181–199). Exeter: Imprint Academic.
- Atmanspacher, H., & Fuchs, C.A. (Hrsg./Eds.). (2014). *The Pauli-Jung conjecture and its impact today*. Exeter: Imprint Academic.
- Atmanspacher, H., Primas, H., & Wertenschlag-Birkhäuser, E. (Hrsg./Eds.). (1995). *Der Pauli-Jung-Dialog und seine Bedeutung für die moderne Wissenschaft*. Berlin: Springer.
- Bender, H. (1984). Thomas Ring zum Gedächtnis. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 26, 225–227.
- Bender, H., & Mischo, J. (1960/1961). „Praekognition“ in Traumserien: Dokumentation und Sinnanalyse sinnvoller Koinzidenzen im „Fall Gotenhafen“ [Teil I]. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 4(2/3), 114–198.
- Bender, H., & Mischo, J. (1961). „Praekognition“ in Traumserien: Dokumentation und Sinnanalyse sinnvoller Koinzidenzen im „Fall Gotenhafen“ [Teil 2]. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 5(1), 10–47.
- Browne, L. (2017). *The many faces of coincidence*. Exeter, UK: Imprint Academic.
- Deflorin, R. (2003). Wenn Dinge sich verblüffend fügen: Außeralltägliche Wirklichkeitserfahrungen im Spannungsfeld zwischen Zufall, Unwahrscheinlichkeit und Notwendigkeit. In E. Bauer & M. Schetsche (Hrsg./Eds.), *Alltägliche Wunder: Erfahrungen der Deutschen mit dem Übersinnlichen. Wissenschaftliche Befunde* (pp. 121–147). Würzburg: Ergon.
- Gieser, S. (2005). *The innermost kernel: Depth psychology and quantum physics. Wolfgang Pauli's dialogue with C. G. Jung*. Berlin: Springer.
- Guretzky, B. v. (2014). Zur Begriffsgeschichte der Synchronizität. *Analytische Psychologie*, 45(1), 56–82.
- Jung, C. G. (1957/1958). Ein astrologisches Experiment. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 1, 81–92.
- Jung, C. G. (1990). Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge. In *Synchronizität, Akausalität und Okkultismus* (pp. 9–106). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Jung, C. G. (2010). *Synchronicity: An acausal connecting principle*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Jung, C. G., & Pauli, W. (1952). *Naturerklärung und Psyche*. Zürich: Rascher.

- Jung, C. G., & Pauli, W. (2012). *The interpretation of nature and the psyche*. Bronx, NY: Ishi.
- Lucadou, W. v., & Zahradnik, F. (2004). Predictions of the model of pragmatic information about RSPK. In The Parapsychological Association (Chair), *The Parapsychological Association 2004 Annual Convention Proceedings of Presented Papers*. Retrieved from <http://www.parapsych.org/papers/09.pdf>
- Lucadou, W. v. (1995). *Psyche und Chaos: Theorien der Parapsychologie*. Frankfurt/Main: Insel.
- May, E. C., & Marwaha, S. B. (Hrsg./Eds.). (2015). *Extrasensory perception: Support, skepticism, and science: Volume 2: Theories of psi*. Foreword by James H. Fallon. Santa Barbara, CA: Praeger, an imprint of ABC-CLIO, LLC.
- Mayer, G. (2020). Astrologie und Wissenschaft – ein prekäres Verhältnis. Teil 2: Überlegungen zu empirischen Untersuchungen zur Validität der Astrologie. *Zeitschrift für Anomalistik*. In Vorbereitung.
- Pohl, S., & Lucadou, W. v. (2019). RSPK 4.0: When ghosts get out of line. *Zeitschrift für Anomalistik*, 19(3), 300–325.
- Primas, H. (1996). Synchronizität und Zufall. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 38(1/2), 61–91.
- Roesler, C. (2018a). Jungian dream interpretation and empirical dream research. In C. Roesler (Hrsg./Ed.), *Research in analytical psychology: Empirical research* (pp. 69–86). London: Routledge.
- Roesler, C. (Hrsg./Ed.). (2018b). *Research in analytical psychology: Empirical research*. London: Routledge.
- Roesler, C., & Giebeler, D. (2015). Synchronizität – sinnvolle Koinzidenzen. In G. Mayer, M. Schetsche, I. Schmied-Knittel, & D. Vaitl (Hrsg./Eds.), *An den Grenzen der Erkenntnis: Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (pp. 243–255). Stuttgart: Schattauer.
- Roll, W. G. (1974). *The poltergeist*. New York, NY: New American Library.
- Roll, W. G. (1976). *Der Poltergeist*. Freiburg im Breisgau: Auum.
- Schellinger, U., Wittmann, M., & Anton, A. (2019). „Das ist alles so eigentümlich verschachtelt“: Hans Bender und Carl Gustav Jung im Gespräch über Synchronizität (1960). *Zeitschrift für Anomalistik*, 19(3), 420–467.
- Schmidt, S. (2015). Theoretische Erklärungsmodelle für Psi-Effekte. In G. Mayer, M. Schetsche, I. Schmied-Knittel, & D. Vaitl (Hrsg./Eds.), *An den Grenzen der Erkenntnis: Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik* (pp. 88–100). Stuttgart: Schattauer.
- Schriever, F. (1987). A 30-year „experiment with time“: Evaluation of an individual case study of precognitive dreams. *European Journal of Parapsychology*, 7, 49–72.
- Storm, L. (1999). Synchronicity, causality, and acausality. *Journal of Parapsychology*, 63, 247–269.